

# ZORN DES IMPERIUMS

DIE GÖTTER VON BLUT UND PULVER

BRIAN MCCLELLAN



ZORN DES  
IMPERIUMS  
DIE GÖTTER VON BLUT UND PULVER  
BRIAN MCCLELLAN

Ins Deutsche übersetzt von  
**Johannes Neubert**





Die deutsche Ausgabe von  
DIE GÖTTER VON BLUT UND PULVER: ZORN DES IMPERIUMS  
wird herausgegeben von Cross Cult, Teinacher Straße 72, 71634 Ludwigsburg.  
Herausgeber: Andreas Mergenthaler, Übersetzung: Johannes Neubert;  
verantwortlicher Redakteur und Lektorat: Markus Rohde; Lektorat: André  
Piotrowski; Korrektorat: Peter Schild; Satz: Rowan Rüter; Cover-Illustration:  
Thom Tenery; Karten und Symbole: Isaac Stewart; Printausgabe gedruckt von  
CPI Moravia Books s.r.o., CZ-69123 Pohořelice. Printed in the EU.

Titel der Originalausgabe:  
GODS OF BLOOD AND POWDER: WRATH OF EMPIRE

Copyright © All material contained within copyright © Brian McClellan, 2017. All  
rights reserved.

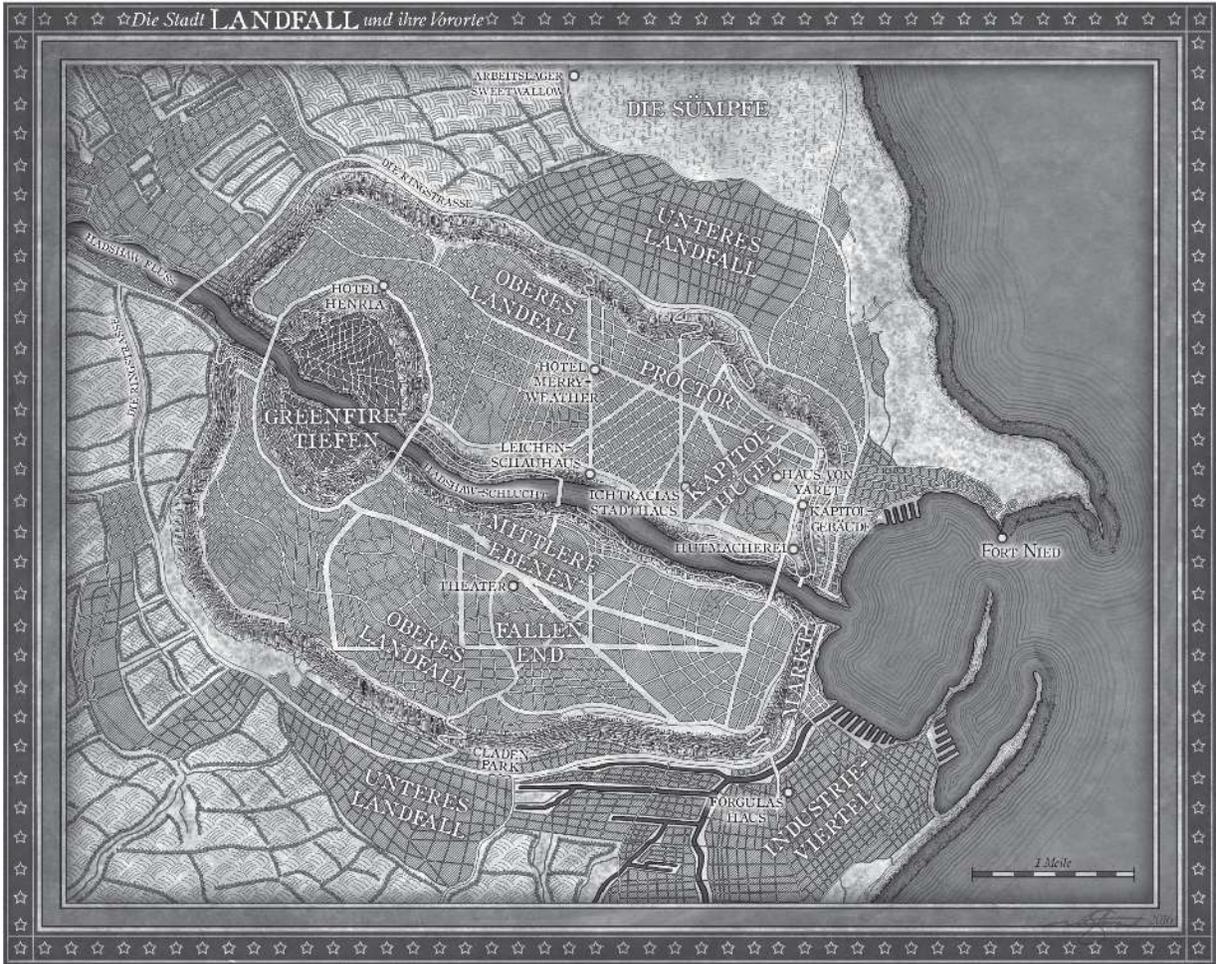
Published by Arrangement with Brian McClellan

German translation copyright © 2022, by Cross Cult.  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück  
GmbH, 30161 Hannover.

Print ISBN 978-3-96658-911-6 (Oktober 2022)  
E-Book ISBN 978-3-96658-912-3 (Oktober 2022)

[WWW.CROSS-CULT.DE](http://WWW.CROSS-CULT.DE)

*Für Zina Petersen und Grant »The Boz« Boswell,  
meine beiden Lieblingsprofessoren am College,  
die es beide geschafft haben, stressfreie,  
aber interessante Kurse zu geben über Themen,  
die mich zehn Jahre später immer noch  
beschäftigen.*



FATRASTA & die Länder des Westens



*[Signature]* 2016



# INHALT

PROLOG  
KAPITEL 1  
KAPITEL 2  
KAPITEL 3  
KAPITEL 4  
KAPITEL 5  
KAPITEL 6  
KAPITEL 7  
KAPITEL 8  
KAPITEL 9  
KAPITEL 10  
KAPITEL 11  
KAPITEL 12  
KAPITEL 13  
KAPITEL 14  
KAPITEL 15  
KAPITEL 16  
KAPITEL 17  
KAPITEL 18  
KAPITEL 19  
KAPITEL 20  
KAPITEL 21  
KAPITEL 22  
KAPITEL 23  
KAPITEL 24  
KAPITEL 25

KAPITEL 26  
KAPITEL 27  
KAPITEL 28  
KAPITEL 29  
KAPITEL 30  
KAPITEL 31  
KAPITEL 32  
KAPITEL 33  
KAPITEL 34  
KAPITEL 35  
KAPITEL 36  
KAPITEL 37  
KAPITEL 38  
KAPITEL 39  
KAPITEL 40  
KAPITEL 41  
KAPITEL 42  
KAPITEL 43  
KAPITEL 44  
KAPITEL 45  
KAPITEL 46  
KAPITEL 47  
KAPITEL 48  
KAPITEL 49  
KAPITEL 50  
KAPITEL 51  
KAPITEL 52  
KAPITEL 53  
KAPITEL 54  
KAPITEL 55  
KAPITEL 56  
KAPITEL 57  
KAPITEL 58  
KAPITEL 59

KAPITEL 60

KAPITEL 61

KAPITEL 62

KAPITEL 63

KAPITEL 64

KAPITEL 65

KAPITEL 66

KAPITEL 67

KAPITEL 68

KAPITEL 69

EPILOG

DANKSAGUNGEN

# PROLOG

Orz stand unten an der schmalen Treppe und neigte seinen Kopf nach oben zu dem Licht, das durch die offene Luke über ihm hereinschien. Er konnte Möwen über ihm schreien hören und das sanfte Wogen des Schiffes spüren, das im Hafen lag. Beides war in den letzten paar Monaten allgegenwärtig geworden.

»Na los«, sagte eine Stimme.

Orz warf einen Blick über die Schulter zu dem Soldaten mit dem Morion auf dem Kopf, der direkt hinter ihm stand. Der Soldat hatte eine kurze Pike in der Hand, eine Zeremonienwaffe, die manche Leibwächter der Knochenaugen trugen. Orz fragte sich, wo sie waren - in welchem Hafen das schwimmende Gefängnis diesmal angelegt hatte. Und noch mehr fragte er sich, welches Knochenauge diesmal gekommen war, um ihn zu begaffen.

Knochenaugen waren Privilegierten nicht unähnlich; ihre gewaltige Macht lebte in zerbrechlichen, menschlichen Körpern, die sich genauso leicht zerschmettern ließen wie eine Porzellanvase. Knochenaugen konnten sterben. Dieser Leibwächter konnte sterben. Orz stellte sich vor, wie er sich durch das Schiff schlich und jeden in seinem Weg ermordete, bevor er an Land schwamm und untertauchte.

»Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit«, sagte der Soldat hinter ihm und drückte Orz die Klinge seiner Pike in den Rücken. »Beweg dich.«

Orz schnaubte und machte vorsichtig den ersten, schwerfälligen Schritt, damit er durch das Gewicht seiner Ketten nicht das Gleichgewicht verlor und rückwärts in die Klinge des Soldaten taumelte. Seine Ketten klirrten mit jeder Stufe und schabten an seiner nackten Haut, und innerhalb weniger Momente trat er zum ersten Mal seit Monaten hinaus ins Tageslicht.

Er blinzelte, damit sich seine Augen an das Licht gewöhnen konnten, aber wurde vor dem Soldaten hergeschoben. Weitere Wachen kamen dazu und bildeten ein Spalier um ihn herum. Sie schoben und schubsten ihn halb blind über das Deck und eine weitere Treppe hinauf zum Vorschiff.

Orz spürte eine Hand auf seiner Schulter und drehte sich ruckartig weg, hin zur Reling, wo er durch das schmerzvolle Licht einen Blick auf eine ihm unbekannte Küste warf. Eine Stadt erhob sich vor ihm, hoch oben auf einer gewaltigen Hochebene voller seltsamer Gebäude. Er spürte, wie ihm der Atem stockte; während der langen, einsamen Reise hatte er *gedacht*, dass sie ihn in ein neues Gefängnis irgendwo in Dynize bringen würden.

Das hier war nicht Dynize. Diese Stadt, diese Hochebene – er kannte aus den Geschichtsbüchern nur einen Ort wie diesen: Landfall.

Es war ihm nicht vergönnt, länger darüber nachzudenken. Hände griffen nach seinen Ketten und zerren ihn vorwärts, brachten ihn zum anderen Ende des Vorschiffs, wo er mit einem Tritt in die Knie gezwungen wurde. Er ignoriert den Schmerz, wie es ihm beigebracht worden war, und fiel, ohne ein Geräusch von sich zu geben. Stattdessen erhob er seinen Blick zu dem Knochenauge,

von dem er schon erwartet hatte, dass er derjenige war, der nach ihm verlangt hatte.

Orz war dem alten Mann, der mit geradem Rücken auf einem Hocker saß und aus einer winzigen Porzellantasse trank, nie begegnet, aber er kannte die Beschreibungen und seinen Ruf. Ka-sedial war der Cousin zweiten Grades des Kaisers und sein oberster Berater, und die meisten Leute in Dynize wussten, dass er die wahre Macht hinter der Krone war. Er war ein Knochenauge, das auf einer Welle aus Blut an die Macht gekommen war und für sich beanspruchte, den Bürgerkrieg der Dynize beendet zu haben.

Orz war nicht beeindruckt. Als Drachenmann gab es nicht viel, was ihn beeindruckte.

Ka-sedial trank seinen Tee aus und gab seine Tasse einem Diener, dann legte er seine Hände mit den Handflächen nach unten auf seine Knie und starrte hinaus aufs Meer. Orz dachte schon, dass er absichtlich ignoriert wurde, als er einen Tumult hinter sich hörte: Eine weitere Person, die mit ähnlichen Ketten gefesselt war wie Orz, wurde aufs Vorschiff gezerrt und in die Knie gezwungen.

Dann wurde eine weitere Person hochgebracht und dann noch eine weitere, bis sechs Männer und Frauen vor Ka-sedial knieten. Orz musterte seine Mitgefangenen. Er erkannte nur zwei von ihnen, aber alle fünf waren übersät mit tintenschwarzen Tattoos und hatten Körper so hart wie Granit. Sie waren wie er.

Sechs Drachenmänner, alle an einem Ort.

»Was für eine verheißungsvolle Zusammenkunft«, sagte Orz leise.

Endlich drehte Ka-sedial den Kopf und ließ seinen Blick über die Gefangenen schweifen. Als er sprach, war seine Stimme sanft, sodass Orz gezwungen war, genau hinzuhören, um ihn über das Knarren des Schiffs und das

Kreischen der Möwen zu verstehen. »Wisst ihr, was ihr alle gemeinsam habt?«

Sie waren alle Drachenmänner, aber Orz vermutete, dass das nicht die Antwort war, nach der Ka-sedial suchte. Orz schaute erst zur einen, dann zur anderen Seite auf seine Mitgefangenen. Die Frau zu seiner Rechten hatte, langes, schmutziges rotes Haar, das den Großteil ihres Gesichts verdeckte, aber er erinnerte sich an die Narbe, die sich über ihr linkes Auge zog. Sie hieß Ji-karnari, und vor sieben Jahren hatte sie einen Knochenaugen-Tempel entweiht aus Gründen, die er nie in Erfahrung bringen konnte. Der Mann zu seiner Rechten, gertenschlank und mit kleiner Statur, hieß Ji-matle. Vor neun Jahren war er der Leibwächter einer Cousine des Kaisers gewesen, mit der er geschlafen hatte.

Niemand sagte etwas, also räusperte sich Orz. »Wir haben alle in den Augen des Kaisers Schande über uns gebracht.«

»Sehr gut.« Ka-sedial stand auf, und Orz konnte nicht anders als darüber zu schmunzeln, wie alt und fragil er aussah. Wenn er nicht in diesen Ketten gewesen wäre, hätte er Ka-sedial wie einen Ast zerbrechen können. Ka-sedial bemerkte sein Schmunzeln und runzelte die Stirn. Er trat an Orz heran. »Sag mir, Ji-orz, was war dein Verbrechen?«

Orz schloss die Augen und dachte an die letzten Jahre, die er in verschiedenen Kerkern verbracht hatte, in denen jede seiner Bewegungen eingeschränkt gewesen und er ständig beobachtet worden war, wie ein kostbarer Hund, der tollwütig geworden war, aber dessen Herren es nicht übers Herz brachten, ihn einzuschläfern. »Ich habe mich bei einer Audienz mit dem Kaiser nicht verbeugt.«

»Und warum hast du dich nicht verbeugt?«

»Weil er nicht *mein* Kaiser ist.«

Ka-sedial stieß einen fast großväterlichen Seufzer aus und wies mit einer Geste zur Küste und der Stadt auf der Hochebene. »Der Bürgerkrieg ist vorbei. Dein falscher Kaiser ist tot, und die Regierungen beider Seiten haben Frieden geschlossen. Wir haben unsere Kriege nach außen getragen - so wie es sich gehört - und sind nach Fatrasta gekommen, um Land zurückzufordern, das uns einst gehört hat. Wir sind gekommen, um unseren Gott zu finden, und wir sind *gemeinsam* gekommen. Vereinigt.« Er seufzte erneut und schüttelte den Kopf wie ein enttäuschter Lehrer. Orz spürte, dass es ihn ärgerte, dass nach allem, was er und seinen Mitgefangenen durchgemacht hatten, Ka-sedial sie wie Kinder behandelte.

»Warum sind wir hier?«, fragte Orz.

Ka-sedial schaute zu ihm herunter mit einem Funken von Abscheu in seinen Augen, dann hob er seine Hände in Richtung der gefesselten Drachenmänner. »Ihr alle habt in den Augen des Kaisers Schande über euch gebracht, und eure Stellung als Drachenmänner verbietet es uns, euer Blut zu vergießen. Jeder Einzelne von euch wird ein langes Leben in Finsternis führen, bis ihr verrottet.«

»Oder?«, fragte Orz. Er konnte es jetzt riechen - die Gelegenheit, einen Ausweg angeboten zu bekommen. Er versuchte, sich in Erinnerung zu rufen, was er über Ka-sedial wusste. Der Ka war ein zielstrebiges, getriebenes Mann, kalt und kalkulierend, aber hin und wieder gab er sich seiner Wut hin. Er hatte seine Macht aufgebaut, indem er alle, die sich ihm entgegengestellt hatten, vernichtet oder unterworfen hatte. Er war ein Mann, der kein Nein akzeptierte und nicht ruhte, bis seine Feinde ausgelöscht waren.

Als Orz ihn unterbrach, huschte ein Anflug von Verärgerung über Ka-sedials Züge. Er senkte seine Hände. »Oder ihr wascht eure Namen wieder rein. Meine Armeen

haben Landfall eingenommen. Fatrasta wird in Kürze folgen. In der Zwischenzeit gibt es eine Aufgabe zu erledigen, und ich kann keinen der Drachemänner, Privilegierten oder Knochenaugen in meiner Armee erübrigen.«

Die Invasion von Fatrasta war seit fast einem Jahrzehnt geplant, aber Orz war trotzdem überrascht, dass sie tatsächlich stattgefunden hatte – dass der Pakt zwischen den beiden Fraktionen des Bürgerkriegs lange genug gehalten hatte, dass sie stattfinden konnte. Er brauchte mehr Informationen über die Invasion – was für ein Volk sie in Fatrasta vorgefunden hatten, was sie für Waffen und Krieger hatten. Aber dafür würde später Zeit sein, da war er sich sicher.

Ji-karnari, die Frau mit der Narbe neben Orz, hob endlich den Kopf. Orz konnte die Begierde in ihren Augen sehen und konnte nicht anders, als sie dafür zu verurteilen. Drachemänner sollten ihre Emotionen besser verbergen.

»Um was für eine Aufgabe handelt es sich, Großer Ka?«, fragte Ji-karnari. »Wie können wir unsere Namen reinwaschen?«

Ka-sedial streckte die Hand aus und strich Ji-karnari mit den Fingerspitzen über die Stirn. Sie erzitterte bei der Berührung. »Es gab ... Demütigungen bei der Eroberung von Landfall«, sagte er. »Demütigungen der Armee und Demütigungen der Drachemänner. Ich habe bereits Soldaten ausgesandt, die sich um Ersteres kümmern, aber Letzteres ...« Er verstummte und lächelte kalt. »Einer aus eurem Orden – einer der allerbesten Drachemänner mit dem Namen Ji-kushel – wurde in Landfall von einem gewöhnlichen Soldaten ermordet.«

»Und?«, fragte Orz. Er wurde mutiger. Es gab jetzt einen Ausweg, und Ka-sedial würde ihn ihnen bieten. Aber er traute Ka-sedial nicht, und er *würde* Fragen stellen. »Viele

gewöhnliche Soldaten haben Drachenmänner getötet. In gewaltiger Überzahl oder durch einen Glückstreffer oder ...«

»Im Einzelkampf«, unterbrach ihn Ka-sedial.

Orz hörte, wie seine Zähne aufeinanderklapperten, als er schnell den Mund zumachte. Die Härchen in seinem Nacken stellten sich auf. Er hatte Gerüchte über Pulvermagier gehört, Magier, die mithilfe ihrer Magie die Schnelligkeit und Stärke haben könnten, einen Drachenmann zu töten. Aber Ka-sedial hätte es erwähnt, wenn es einer gewesen wäre. Ein gewöhnlicher Soldat, der einen Drachenmann im Einzelkampf tötete? Das *war* eine Demütigung.

Ka-sedial schaute wieder zum Land, wobei eine seiner Hände zuckte, als würde er ungeduldig. »Ich werde eine solche Demütigung nicht stehen lassen. Dieser Soldat ist ein alter Krieger, und wenn er genug Zeit erhält, wird er möglicherweise ein Gefolge anlocken. Möglicherweise wird er noch gefährlicher werden, als er jetzt schon ist. Ich befreie euch. Alle sechs von euch. Ich will, dass ihr zusammenarbeitet, wobei Ji-karnari das Kommando erhält.«

Ji-karnari huschte ein Lächeln über das Gesicht. Orz widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen. Ein kleiner Teil von ihm wollte Ka-sedial vor die Füße spucken und ihm sagen, dass er ihn mal konnte, aber ein viel größerer Teil von ihm hatte kein Interesse daran, den Rest seines Lebens in Ketten zu verbringen. Er würde Ka-sedials Aufgabe erledigen und dann seine Freiheit genießen.

»Wer ist dieser Soldat?«, fragte Orz.

»Ein Lanzenreiter namens Ben Styke«, antwortete Ka-sedial. »Findet ihn und bringt mir seinen Kopf.«

# KAPITEL 1



Schon als Kind hatte General Vloro Flint Geschichten über Flüchtlingslager gehört, die während der Gurlisch-Kriege entstanden waren. Ganze Städte waren vertrieben worden, eine Million Menschen war auf der Flucht vor den feindlichen Armeen gewesen oder sogar von ihren eigenen Soldaten aus ihren Häusern gezwungen worden. Die Lager, so hatte man ihr erzählt, waren Orte unsagbaren Leids und Elends gewesen. Krankheiten und Hunger grassierten, Leichen wurden nicht begraben, und die Menschen lebten in ständiger Angst vor der nächsten Armee, die über sie herfiel.

Vloro hatte sich in all ihren Albträumen nie vorstellen können, dass sie mal de facto die Anführerin eines solchen Lagers sein würde.

Sie stand auf einer kleinen Anhöhe mit Blick auf das Hadshaw-Flusstal und überblickte die lange, gewundene Kette von Wagen, Zelten und Kochfeuern, die sich in die

Ferne erstreckte. Es war früher Morgen, die Luft war stickig und feucht, und alles, woran sie denken konnte, waren die Zahlen, die ihre Quartiermeister ihr vor einer Stunde gebracht hatten. Sie hatten ihre Zählungen abgeschlossen und schätzten, dass über dreihunderttausend Menschen aus Landfall geflohen waren – knapp mehr als ein Drittel der Stadt – und dass davon etwa zweihundertzwanzigtausend diesem Flusstal in Richtung Redstone folgten.

Ihre eigenen Männer, einschließlich der Wilden Ulanen und der Garnison von Landfall, hatten bei der Verteidigung der Stadt schwere Verluste erlitten. Sie hatte weniger als zehntausend Mann unter ihrem Kommando, nur ein Soldat auf zweiundzwanzig Menschen.

Wie in Adoms Namen sollte sie bloß dieses Chaos organisieren, geschweige denn beschützen?

Sie riss sich aus ihren eigenen Gedanken los und warf einen Blick auf das Lager unter ihr. Sie konnte ihre Soldaten ausmachen, die den Fluss auf und ab liefen, um die Leute zu wecken und ihnen zu sagen, dass es Zeit war aufzubrechen. Drei Wochen waren seit der Schlacht von Landfall vergangen, und schon breiteten sich Krankheiten aus; viele ihrer eigenen Soldaten waren an der Ruhr erkrankt. Nahrung und Medizin waren knapp. Die meisten Menschen hatten die Stadt in Panik verlassen, eher Wertsachen als das Nötigste mitgenommen und waren ohne Plan oder Ziel geflohen.

Sie neigte ihren Kopf leicht zu dem Mann, der geduldig neben ihr wartete. Olem war von mittlerer Größe, ein paar Zentimeter größer als sie, mit rotblondem Haar und einem ergrauten Bart. Er hinkte leicht, und sein rechter Arm steckte noch in einer Schlinge von einer Schusswunde aus Landfall. Er war ein Begabter – er besaß eine einzigartige magische Fähigkeit, durch die er keinen Schlaf brauchte –,

aber auch er sah hundemüde aus, mit Krähenfüßen in den Augenwinkeln und einem von Sorgen zerfressenen Gesicht. Sie wollte ihm befehlen, sich auszuruhen, aber sie wusste, dass er sie ignorieren würde.

Sie war sich nicht ganz sicher, was sie ohne ihn tun würde.

»Irgendwelche Anzeichen von den Dynize?«, fragte sie und wandte sich von den Flüchtlingen ab, um den Fluss hinunter in die Richtung zu schauen, aus der sie gekommen waren. Landfall lag etwa sechzig Meilen südöstlich von ihnen, und die Straße in diese Richtung war mit Nachzüglern übersät. Ihre eigene Armee hatte hier ihr Lager aufgeschlagen und bewachte den hinteren Teil des Flüchtlingskonvois.

Olem zog an einer Zigarette, wobei Rauch aus seinen Nasenlöchern quoll, bevor er eine bedächtige Antwort gab. »Spähtrupps«, sagte er. »Sie beobachten uns. Aber ich nehme an, dass sie zu sehr damit beschäftigt sind, ihre Stellung in Landfall zu festigen, als dass sie sich die Mühe machen werden, uns zu verfolgen. *Für den Moment.*«

»Weißt du«, sagte Vloras und warf ihm einen säuerlichen Blick zu, »das ›für den Moment‹ hättest du auch weglassen können. Es klingt einfach nur bedrohlich.«

»Ich versuche, dir immer nur die Fakten zu geben«, antwortete Olem mit ernstem Gesicht. »Und Fakt ist, dass sie uns in Ruhe lassen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das ewig so bleiben wird. Ich habe Dragoner nach hinten ausgesandt, um einen dieser Spähtrupps zu erwischen, aber bisher haben sie nichts gefunden.«

Vloras fluchte innerlich. Sie musste wissen, wie es um die Stadt stand. Sie und ihre Männer hatten die Schlacht von Landfall gewonnen, nur um dann gezwungen zu sein, die Stadt aufzugeben, als sie erfahren hatte, dass eine noch größere Dynize-Armee auf dem Weg war. Ihr letzter Stand

war, dass diese Armee begonnen hatte, in der Nähe der Stadt anzulanden, und seitdem hatte sie keine Informationen mehr. Wie groß war diese Armee? Drängte sie aggressiv vor? Ließen sie sich Zeit, um die Stadt zu befestigen? Hatten sie noch mehr Privilegierte und Knochenaugen?

Nach Lebensmitteln und Vorräten für so viele Menschen waren Informationen das zweitwichtigste Gut. Sie musste wissen, ob die Dynize ihr dicht auf den Fersen waren. Sie musste auch wissen, ob die fatrastanische Armee in diese Richtung unterwegs war, denn das würde eine Reihe von Komplikationen mit sich bringen. »Gibt es Neuigkeiten von Lindet?«

Olem schürzte seine Lippen. »Nichts Offizielles. Wir haben fast zweitausend Blackhats aufgenommen. Keiner von ihnen scheint Befehle zu haben oder von dem Streit zwischen dir und der Kanzlerin zu wissen. Ich habe sie als Ordnungshüter unter den Flüchtlingen eingesetzt.«

Olems Fähigkeit, selbst die größte Armee zu beschäftigen und organisiert zu halten, erstaunte sie immer wieder. »Du bist ein Heiliger, aber behalte diese Blackhats genau im Auge. Jeder von ihnen könnte ein Spion von Lindet sein. Sie mag die Stadt kurz vor uns verlassen haben, aber wenn sie keine Augen und Ohren zurückgelassen hat, um mir nachzuspionieren, dann fresse ich meinen Hut.«

»Und ich meinen«, stimmte Olem zu. »Aber ich habe meine eigenen Leute unter den Blackhats. Ich werde für Ordnung sorgen, so gut ich kann. Wusstest du, dass Styke ganz offen bei den Blackhats rekrutiert, um die Reihen seiner Ulanen aufzufüllen?«

Vlora schnaubte. »Mit Erfolg?«

»Mehr, als ich erwartet hatte. Er zwingt sie, ihre Loyalität gegenüber der Kanzlerin abzuschwören, bevor sie

sich ihm anschließen können. Die Blackhats sind verdammt wütend darüber, dass sie so viele von ihnen ohne Befehl im Stich gelassen hat. Er hat schon über hundert.«

»Und möge Adom jedem Spion helfen, den er erwischt!«, sagte Vlor. Sie zögerte, als ihr Blick auf eine Reihe von Reitern fiel, die in Einzelreihe auf der anderen Seite des Flusses ritten. Sie gehörten zu ihrer Kompanie, trugen hohe Dragonerhelme und blutrote Uniformen mit blauen Verzierungen und hatten Degen und Karabiner an den Sätteln befestigt. »Habe ich einen Fehler gemacht, Styke das Kommando über meine Kavallerie zu geben?«

»Das glaube ich nicht«, antwortete Olem.

»Du hast gezögert.«

»Habe ich das?«

Vlor verschränkte die Hände hinter dem Rücken, um nicht an ihrem Revers herumzufummeln. »Lindet hat mir gesagt, er sei ein unkontrollierbares Monster.«

»Ich habe das Gefühl«, erwiderte Olem, ließ seine Zigarettenkippe fallen und zertrat sie unter dem Absatz seines Stiefels, »dass Lindet die Wahrheit so darstellt, wie es ihr gerade passt. Außerdem ist er im Moment *unser* Monster.«

»Auch das ist nicht gerade beruhigend.« Vlor versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. Sie war unkonzentriert, zerstreut, und die schiere Anzahl der Ungewissheiten, die ihr durch den Kopf gingen, machte sie verrückt. Es gab so viel, um das sie sich in ihrer eigenen Armee kümmern musste - Blackhat-Nachzügler, die Stadtgarnison, die Wilden Ulanen und der Kern der Söldnerbrigade, die sie aus Adro mitgebracht hatte. Sie hatte über fünftausend ausgewählte Männer, viele von ihnen verwundet, die eine halbe Welt von ihrer Heimat entfernt waren, und sie hatten keinen Arbeitgeber. Ein verzweifertes Lachen entrang sich ihren Lippen, und Olem warf ihr einen besorgten Blick zu.

»Geht es dir gut?«, fragte er mit leiser Stimme.

»Es geht mir gut«, versichert sie ihm. »Es ist nur ... eine Menge zu verarbeiten.«

»Du weißt, dass du für diese Flüchtlinge nicht verantwortlich bist«, sagte Olem, nicht zum ersten Mal.

»Doch, das bin ich.«

»Warum?«

Vlora versuchte, eine befriedigende Antwort zu finden. Sie fragte sich, was Feldmarschall Tamas in einer solchen Situation getan hätte, und ihr wurde klar, dass er in die nächste unbesetzte Stadt marschiert wäre und für seine Truppen die Heimreise gebucht hätte, sobald sein Vertrag hinfällig geworden war. Aber sie war nicht Tamas. Außerdem gab es mehr Gründe, in diesem Land zu bleiben, als eine Viertelmillion Flüchtlinge. »Weil«, antwortete sie schließlich, »sich sonst niemand um sie kümmert.«

»Die Männer fangen an sich zu fragen, wo ihr nächster Stapel Krana herkommen soll.«

Eine weitere von tausend Sorgen. Ein kleiner, verbitterter Teil von ihr wollte den Männern sagen, dass sie sich mehr Sorgen machen sollten, lebend aus Fatrasta herauszukommen, als um ihre nächste Bezahlung, aber sie konnte nicht zu hart mit ihnen sein. Immerhin waren sie Söldner. »Gib ihnen Schuldscheine gegen meine eigenen Besitztümer.«

»Das habe ich bereits getan.«

»Ohne mich zu fragen?«

Olem schenkte ihr ein kleines Lächeln und kramte in seiner Tasche nach einem Beutel mit Tabak und ein paar Blättchen. »Ich dachte mir, du würdest schon irgendwann den Befehl dazu geben. Aber nicht einmal du kannst sie auf unbestimmte Zeit bezahlen.«

»Ich lasse mir etwas einfallen.« Vlora winkte ab, als ob sie sich keine Sorgen machen würde, aber es war eine

Sorge, die sie nachts wach hielt. Plötzlich kam ihr ein Gedanke, und sie blinzelte hinunter ins Lager. »Weißt du, ich habe Taniel und Ka-poel schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen. Wo zur Grube sind sie?«

»Sie sind in der Stadt geblieben, als wir geflohen sind.«

Vlora runzelte die Stirn. »Und du hast nicht daran gedacht, mir das zu sagen?«

»Doch, habe ich. Zweimal. Beide Male hast du mir versichert, dass du jedes Wort gehört hast, das ich gesagt habe.«

»Ich habe gelogen.« Vlora spürte einen plötzlichen Anflug von Verzweiflung. Trotz ihrer holprigen Vergangenheit war Taniel jemand, den man gerne dabei hatte, und das nicht nur, weil er eine Ein-Mann-Armee war. »Warum wollten sie in der Stadt bleiben? Um Informationen zu sammeln?«

Olem zuckte mit den Schultern und zögerte. »Ich weiß, dass du und Taniel euch schon lange kennt«, sagte er dann. »Aber vergiss nicht, dass die beiden ihre eigenen Pläne haben.«

Das war keine Erinnerung, die Vlora brauchte – oder wollte. Taniel war mehr als ein alter Liebhaber; er war ihr Adoptivbruder und ein Freund aus Kindertagen. Ihr Instinkt sagte ihr, dass sie ihm vertrauen sollte, aber Jahre an militärischer und politischer Ausbildung erinnerten sie daran, dass ihre gemeinsame Geschichte lange her war. Es hatte sich so viel verändert.

Bei allem, was im Moment los war, war sein Verschwinden die geringste ihrer Sorgen. Sie fuhr sich mit den Fingern durch ihr verfilztes Haar und fragte sich, wie lange es her war, dass sie ein richtiges Bad genommen hatte. Sie verdrängte ihr Unbehagen. »Ich brauche Informationen«, sagte sie.

»Nun, vielleicht haben wir da etwas.« Olem deutete auf einen uniformierten Boten, der den Hügel hinauf zu ihnen eilte.

»Das wird wieder nichts Nützliches sein«, erwiderte Vlora verstimmt. »Das wird irgendein Arschloch von Stadtkommissar sein, der mich wegen irgendwelcher Vorräte schikanieren will, die wir seiner Meinung nach von den Flüchtlingen horten. Schon wieder.«

»Ich wette, es ist etwas Wichtiges.«

»Ich wette dagegen.«

»Ich wette um den Ersatzbeutel Tabak, den du im linken Ärmelaufschlag deiner Jacke hast«, sagte Olem.

»Abgemacht«, sagte Vlora und beobachtete den Boten, der sich näherte. Es war eine junge Frau mit dem Abzeichen einer Gefreiten am Revers, und sie salutierte höflich, als sie vor ihnen zum Stehen kam.

»Ma'am«, sagte die Frau, »ich habe eine Nachricht von Captain Davd.«

Vlora warf Olem einen Blick zu. »Ist es wichtig?«

»Ja, Ma'am. Er sagt, er habe eine Verfolgungstruppe der Dynize gesichtet.«

Vlora nahm einen tiefen, zittrigen Atemzug, als eine Welle der Beklemmung über sie hereinbrach. Das würde eine Schlacht bedeuten. Das würde Tote bedeuten, und das Leben all dieser Flüchtlinge würde auf dem Spiel stehen. Aber wenigstens würden sie endlich ihren Feind sehen.

Sie kramte in ihrem Ärmel und zog ihren Beutel Notfalltabak heraus, den sie Olem reichte, ohne ihn anzusehen. Selbstgefälliger Mistkerl. »Bring mich zu Captain Davd.«



Das Hadshaw-Flusstal sah viel Verkehr, und die alten Wälder, die sich einst über diesen Teil von Fatrasta

erstreckt hatten, waren in den letzten paar Hundert Jahren abgeholzt worden. Das Land war felsig und unnachgiebig, ganz anders als die Auen in der Nähe der Stadt oder die Plantagen im Westen. In der hügeligen Landschaft waren von Mauern umgebene Gehöfte verteilt, deren Steine die Bauern auf ihren Feldern ausgegraben hatten.

Gelegentlich wuchsen auf den Felshängen Büsche von dürrer Honigdorn, und an einem solchen Aussichtspunkt entdeckte sie zwei ihrer Soldaten, die auf den Knien zwischen den Felsbrocken kauerten.

Captain Davd war Anfang zwanzig, hatte schwarzes Haar und ein weiches, bartloses Gesicht. Er klopfte mit seinen pulverbefleckten Fingernägeln auf den Schaft einer alten Donnerbüchse und nickte, als Vloras neben ihm schlich.

Seine Begleiterin war eine ältere Frau mit grauem, schmutzigblondem Haar. Norrine lag mit dem Kopf auf einem Stein, ihr Gewehr auf einen Ast gestützt, und visierte ein Ziel an, das nur sie sehen konnte.

Jeder andere würde es vielleicht seltsam finden, dass zwei Captains auf einer Aufklärungsmission waren, aber Vloras wunderte sich nicht. Wie sie waren sie beide Pulvermagier. Durch die Einnahme von etwas Schwarzpulver konnten sie schneller laufen, weiter sehen und besser hören als jeder normale Soldat. Das machte sie zu idealen Spähern für eine Armee auf der Flucht. Sie hatte sich ein Beispiel an ihrem Mentor genommen und den Pulvermagiern unter ihrem Kommando einen mittleren Rang und eine unterstützende Rolle zugewiesen. Sie unterstanden ausschließlich ihr.

Sie waren nicht nur hervorragende Kundschafter, sondern konnten auch mithilfe ihrer Magie eine Musketen- oder ein Gewehr über riesige Entfernungen abfeuern und so die wichtigsten Ziele ausschalten.

»Norrine hat einen Offizier im Visier«, flüsterte Davd aufgeregt. »Gib den Befehl, und schon haben sie einen ranghohen Metallkopf weniger.«

Vlora schnaubte. Ihre Männer hatten damit angefangen, die Soldaten der Dynize wegen ihrer kegelförmigen Helme als »Metallköpfe« zu bezeichnen. Sie legte Norrine sanft eine Hand auf die Schulter. »Wie wäre es, wenn ihr mich erst aufklären würdet, bevor ihr anfangt, Leute umzubringen?«

Davd wirkte niedergeschlagen. Norrine gab Vlora einen Daumen hoch und behielt ihr Ziel im Auge.

»Also?«, drängte Vlora Davd.

Davd machte Platz für Vlora, die sich zwischen ihm und Norrine gegen die Felswand kauerte. Sie kroch neben ihnen her, spähte über den Rand ihres Aussichtspunktes hinaus und fischte eine Pulverladung aus ihrer Brusttasche. Sie schnitt das Papier mit dem Daumennagel durch, hielt es an ihr rechtes Nasenloch und schnupfte etwas.

Ihre Sinne flackerten auf, und sofort überkam sie ein Hochgefühl, als die Geräusche, Farben und Gerüche heller wurden. Die Welt wurde klarer, und sie schielte die Landstraße entlang des Hadshaws hinunter zu einer kleinen Gruppe von Soldaten in der Ferne. Die Pulvertrance ermöglichte es ihr, Details zu erkennen, als wäre sie nur fünfzig Meter entfernt, und sie nahm eine schnelle Bestandsaufnahme des Feindes vor. Aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung schätzte sie die Zahl der Soldaten auf etwa fünfhundert, die sich in einer Entfernung von etwa zwei Meilen befanden. Sie trugen die silbernen Brustpanzer und leuchtend blauen Uniformen der Dynize-Soldaten. Etwa die Hälfte von ihnen ritt auf Pferden, was für Vlora neu war – die Dynize, die Landfall angegriffen hatten, hatten keine Kavallerie dabeigehabt.

Die Truppe war in Bewegung, die Pferde trabten, während die Soldaten mit doppelter Geschwindigkeit marschierten. Hin und wieder gesellte sich ein Reiter zu ihnen, der von Osten her über den Kamm kam oder von Westen her den Fluss überquerte. Es wurden Nachrichten ausgetauscht, und dann wurde eine Meldung nach Süden geschickt.

»Es ist eine Vorhut«, stellte Vlora fest.

»Sie erstatten regelmäßig Bericht«, fügte Davd hinzu. »Ich würde wetten, dass sie der Hauptarmee nicht mehr als ein paar Meilen voraus sind. Sie sondieren die Lage und versuchen, unsere Nachhut herauszulocken.«

»Für eine Vorhut sind sie furchtbar schnell unterwegs.«

»Hm«, kommentierte Davd. »Das stimmt wohl.«

Vlora nahm einen zittrigen Atemzug. Ihre Armee – und die Flüchtlinge, die sie beschützten – waren weniger als fünf Meilen von den verfolgenden Dynize entfernt. Wenn die Armee so schnell unterwegs war wie die Vorhut, konnten sie noch vor Einbruch der Nacht eine Schlacht erzwingen. Wenn sie sich Zeit ließen, hatte Vlora vielleicht zwei Tage Zeit, sich vorzubereiten. Sie überlegte, ob sie versuchen sollte, vor Einbruch der Nacht noch ein paar Meilen zu gewinnen und die Flüchtlinge vor sich herzutreiben, oder ob sie sofort eine defensive Position einnehmen sollten. »Ihr zwei besorgt mir Informationen. Ich will wissen, wo die feindliche Armee ist. Ich will wissen, wie stark sie ist und wie schnell sie sich bewegt. Keine Waffen, und lasst euch nicht sehen.«

Sie kroch aus dem Dickicht des Honigdorns und kehrte zu dem Boten zurück, der ihr den Weg gezeigt hatte. »Wir haben Feindkontakt. Jemand soll meine Gewehre vorbereiten, dann eine Nachricht zu Major Gustar bringen. Er und Oberst Styke haben eine feindliche Vorhut zu zerschlagen.«